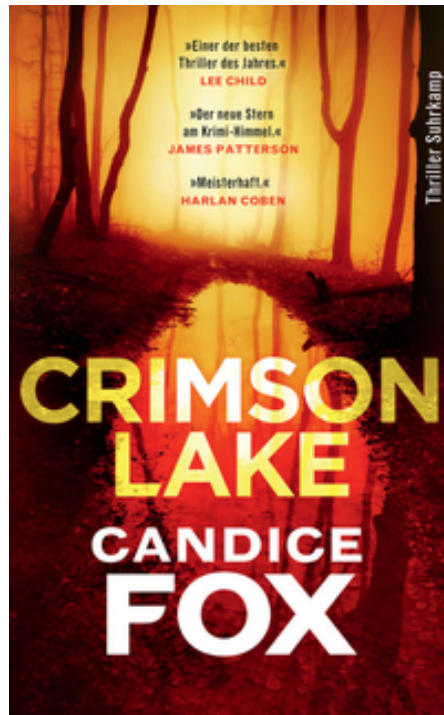


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Fox, Candice
Crimson Lake

Thriller

Aus dem australischen Englisch von Andrea O'Brien. Herausgegeben von Thomas Wörtche

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4958
978-3-518-46958-3

suhrkamp taschenbuch 4958

Sechs Minuten – mehr braucht es nicht, um das Leben von Detective Ted Conkaffey vollständig zu ruinieren. Die Anklage gegen ihn wird zwar aus Mangel an Beweisen fallengelassen, doch alle Welt glaubt zu wissen, dass einzig und allein er es gewesen ist, der Claire entführt hat. Um der gesellschaftlichen Ächtung zu entgehen, zieht sich der Ex-Cop nach Crimson Lake, eine Kleinstadt im Norden Australiens, zurück.

Dort trifft er Amanda Pharrell, die ganz genau weiß, was es heißt, Staatsfeind Nr. 1 zu sein. Vor Jahren musste sie wegen angeblichen Mordes ins Gefängnis. Nun tun sich die beiden Außenseiter zusammen und arbeiten als Privatdetektive. Ihr Fall: Ein berühmter Schriftsteller mit Doppelleben und kaputter Familie ist verschwunden, die örtliche Polizei behindert die Arbeit der beiden mit harschen Methoden. Dann platzt das Inkognito von Conkaffey, die Medien erzeugen Hysterie. Lynchstimmung macht sich breit. Während er den Fall seiner neuen Partnerin wieder aufrollt und sie versucht, ihn zu entlasten, nimmt der Fall des Schriftstellers überraschende Wendungen ...

Candice Fox stammt aus einer eher exzentrischen Familie, die sie zu manchen ihrer literarischen Figuren inspirierte. Nach einer nicht so braven Jugend und einem kurzen Zwischenspiel bei der Royal Australian Navy widmet sie sich jetzt der Literatur, mit akademischen Weihen und sehr unakademischen Romanen. Für den ersten und zweiten Teil ihrer Trilogie, *Hades* und *Eden*, wurde sie 2014 und 2015 mit dem Ned Kelly Award ausgezeichnet. Zuletzt erschien *Redemption Point* (st 4898).

Candice Fox
**CRIMSON
LAKE**

Thriller

Aus dem australischen Englisch von

Andrea O'Brien

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
Crimson Lake
bei Bantam.
Published by Random House Australia Pty Ltd

Erste Auflage 2019
suhrkamp taschenbuch 4958
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2017
© 2017 by Candice Fox
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagabbildung: photocosma / depositphotos
Umschlaggestaltung nach Entwürfen von
Lisa Brewster, Blacksheep
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46958-3

CRIMSON LAKE

Für Gaby und Bev

PROLOG

Als ich die Gans fand, steckte ich in einer richtig düsteren Phase. Monatelang hatte ich nur in Gesellschaft meiner Pistole verbracht, und wenn man zu lange mit diesen Dingen zusammen ist, fangen die schon mal an, mit einem zu sprechen. Während ich in meinem leeren Haus herumgeisterte, folgte mir ihr schwarzes Waffenauge auf Schritt und Tritt, registrierte, dass ich die Umzugskartons im Flur immer noch nicht ausgepackt hatte, oder verurteilte mich, wenn ich trank. Eines Abends, ich hatte schon eine halbe Flasche Wild Turkey intus, fragte ich die Pistole, ob sie vielleicht eine bessere Lösung wisse, wenn sie sich schon für so verdammt schlau halte. Eine Waffe weiß immer eine Lösung – es ist stets dieselbe.

Am Abend zuvor war wieder ein Stein durchs Fenster geflogen, der dritte seit meiner Ankunft in Crimson Lake. Diesmal flickte ich das Loch jedoch nicht, sondern musterte es eine Weile und zog mich schließlich auf die rückwärtige Veranda zurück, wo ich die untergehende Sonne betrachtete, die rot über die Sümpfe flackerte und auf dem nassen Sand tanzte. Das Haus war eine Bruchbude, deshalb hatte ich es auch so billig bekommen. Bei der hinteren Veranda hatten sich die Vorbesitzer allerdings richtig Mühe gegeben. Dort standen eine breite Holzbank und stabile Stühle, und am Ende des Grundstücks gab es einen soliden Krokodilschutzzaun.

Zäune waren mir wohlvertraut. Ich war es gewohnt, die Welt durch Maschendraht zu betrachten.

Dort verbrachte ich also meine Nächte. Gelegentlich fragte ich mich, ob auch die Vorbesitzer sich hier verschanzt und die Berechenbarkeit der Abenddämmerung ebenso ge-

schätzt hatten wie ich. Die Schwüle. Das Crescendo der Insekten. Das bei schwindendem Licht einsetzende Bellen der Krokodile, die durch den nassen Sumpf glitten und mich auf der Veranda witterten.

Vorn lauerte die so genannte Bürgerwehr, hinten die Krokodile, und ich saß in der Klemme dazwischen. Fast wieder wie im Gefängnis, aber nicht so schlimm, weil irgendwie sicherer. Fluchtgedanken waren überflüssig, vor meiner Straftat gab's kein Entrinnen. Und die Pistole, die neben mir auf dem ausgedörrten, zerborstenen Holz lag, erinnerte mich daran, dass mir immer ein Hintertürchen offen stand. Gerade hatte ich der Waffe zustimmend zugenickt und den letzten Schluck Bourbon runtergekippt, da hörte ich den Vogel am Zaun.

Zuerst hielt ich sie für einen Schwan. Sie gab Laute von sich, die ich noch nie von einem Vogel gehört hatte: eine Art keuchendes Kreischen, als hätte sie eine Rakete im Rachen. Als ich hügelab durchs hohe Gras hastete, kam sie mir völlig unerwartet auf der anderen Seite des Zauns entgegen und gab den Blick auf den versprengten Haufen graugelber Küken frei, die bei jedem Schritt um sie herumwirbelten und tollpatschig übereinanderpurzelten. Kaum stand sie vor mir, schien sich die Gänsedame ihrer Strategie auf einmal nicht mehr sicher, wich zischend zurück und flatterte wie wild mit einer weißen Schwinge.

»Meine Güte, du dumme Gans!«, rief ich.

Das tat ich oft, wenn ich betrunken war. Mit Dingen reden. Mit meiner Waffe. Mit Vögeln. Allerdings war sie wirklich total beschauert, verwundet und fettgefrassen an den Ufern der Sumpfgebiete von Cairns herumzuwatscheln, wo es vor Krokodilen nur so wimmelte. Mit einem raschen Blick übers Wasser öffnete ich das Gatter.

Das hatte ich noch nie getan. Als ich vor dreißig Tagen in

die Bruchbude gezogen war, hatte ich den Makler gefragt, wozu die Vorbesitzer ein Gatter gebraucht hatten. So etwas wäre höchstens von Nutzen gewesen, wenn sie ein Boot besaßen, aber danach sah es nicht aus. Im Wasser wartete nur der sichere Tod. Der Mann war mir die Antwort schuldig geblieben. Als ich zögernd hinaustrat, versanken meine nackten Füße im schlammigen Sand, und Luftblasen stiegen aus den Krebslöchern empor.

»Komm her!« Eine Hand am Gatter, winkte ich dem Vogel zu. Die Gans flatterte und kreischte. Ihr Nachwuchs versammelte sich rasch um sie, ein panischer Federhaufen. Wieder ließ ich den Blick übers Wasser schweifen, das sich hundertfach zu kräuseln schien. Unzählige schwarze Krokodilsaugen waren auf uns gerichtet. Die Sonne stand tief, jetzt war ihre Zeit. »Komm her, du bescheuertes Mistvieh.«

Ich holte tief Luft, dann stürzte ich los, grapschte ins Leere, hechtete erneut vor und erwischte sie schließlich irgendwo, sodass sie fast kopfüber zwischen meinen Fingern hing, ein Knäuel aus Knochen, Gliedmaßen, Krallen und Federn, und nach meiner Nase, meinem Ohr, meiner Augenbraue schnappte, bis ich blutete. Die Küken stoben auseinander, kamen wieder zusammen, ihr Glucksen und Kreischen wie eine kindliche Version der Laute ihrer Mutter. Ich wandte mich um und schleuderte das Tier in meinen Garten. Die Küken folgten wie am Schnürchen. Kaum waren sie drin, schlug ich das Gatter zu, flitzte auf die Veranda und schnappte mir ein Handtuch vom Geländer. Die Pistole ließ ich auf der Treppe liegen.

Als ich meine Patientin und ihre Küken zum Tierarzt fuhr, drangen entsetzliche Schreie aus ihrem Karton. Herzzerreißende Notsignale. Irgendwann hielt ich es nicht mehr aus und rief: »Halt endlich die Klappe, blöde Gans!«

Weil die Gans einen Namen brauchte, taufte ich sie Woman.

Im kalten Neonlicht der Tierarztpraxis wirkte sie irgendwie kleiner, wie sie so aus dem Karton hervorspähte, um den Mann zu mustern, der mir die Tür geöffnet hatte. Sie und ihre Küken kauerten geschlossen am Boden, ein atmendes Häufchen zerknickter Federn in der Dunkelheit. Ich trat zurück, damit der Arzt meine Fahne nicht roch, doch die gestrenge Miene, mit der er meine plumpen Einparkversuche und nackten, sandigen Füße taxiert hatte, ließ darauf schließen, dass er mich bereits entlarvt hatte. Also verschränkte ich die Arme und bemühte mich, trotz meiner beachtlichen Körpergröße nicht zu viel Platz in seinem beengten Untersuchungszimmer einzunehmen. Weil er mich offenbar noch nicht erkannt hatte, riskierte ich eine Bemerkung, während er das wild um sich schnappende Vieh aus dem Karton zog.

»Mit dem Fuß da kann sie nicht auftreten.«

»Jepp. Ist wohl gebrochen. Dieser Flügel auch.«

Unter seinen Händen fand die Gans zu ihrer normalen Form zurück, er fügte das fast völlig aus dem Leim gegangene Federvieh wieder zusammen, bis die beiden Füße wieder rechts und links unter dem ausladenden Balg herausragten und die Flügel flach an beiden Seiten anlagen. Der Vogel spähte mit geagtem Blick aus den blanken Augen im Zimmer umher. Der Arzt tastete behutsam den Körper ab, hob ihren Schwanz und untersuchte das flauschige Hinterteil.

»Ich lass sie wohl am besten hier«, sagte ich und klatschte abschließend in die Hände, was das Tier zusammenschrecken ließ.

»Nun, das überlasse ich ganz Ihnen, Mr ...«

»Collins«, log ich.

»... ganz Ihnen, Mr Collins. Aber ich möchte Sie darauf hinweisen, dass wir keine kostenlose Behandlung anbieten.«

»Ach so. Das war mir nicht bekannt.«

»Nein, dazu fehlen uns die Ressourcen. Ohne Bezahlung können wir dieses Tier nicht versorgen.«

Ich kratzte mich am Kopf. »Aber ich habe sie nur gefunden.«

»Ja«, sagte der Arzt.

»Ich meine, sie gehört mir nicht.«

»Das sagten Sie bereits.«

»Also ist das nicht meine Gans.« Ich deutete auf Woman und bemühte mich nach Kräften, nicht zu lallen und das Missverständnis sachlich auszuräumen. »Und die auch nicht«, fügte ich hinzu, den Finger auf die Küken gerichtet. »Sie wurden ... wahrscheinlich ausgesetzt. Einfach irgendwo abgeladen. Kümmern sich Leute wie Sie nicht um ausgesetzte Tiere?«

»Leute wie ich?«

»Tierärzte.«

Er musterte mich eindringlich. »Diese Gans ist nicht in Australien beheimatet. Es handelt sich um eine Hausgans, *anser domesticus*. Die Spezies wurde eingeschleppt, daher werden sich die Wildhüter auch nicht um sie kümmern.«

»Was würden Sie mit ihr anstellen?«, fragte ich. »Wenn ich sie einfach hierließe?«

Der Arzt musterte mich erneut. Das Sirren des grellen Neonlichts erfüllte das Zimmer wie Gas.

»Meine Güte«, sagte ich schließlich. »Na gut. Das hier ist kein Wohltätigkeitsverein. Sie können nicht alle Tiere umsonst retten.« Ich zog meine Geldbörse hervor und befin-
gerte die roten und lilafarbenen Scheine. »Wie viel kostet es, eine zerbrochene Gans wieder zu flicken?«

»Viel, Mr Collins«, sagte der Arzt, während er den langen, schlanken Hals des Tieres fester drückte.

Siebenhundert Dollar später befand ich mich als frisch gebackener Besitzer einer Gänsefamilie zitternd und mit flauem Gefühl in der Magengegend auf dem Heimweg. Das Zittern war allerdings nicht dem Umstand geschuldet, dass ich jetzt nur noch neunundfünfzig Dollar besaß. Der Tierarzt hatte den Namen auf meiner Kreditkarte gelesen. Conkafey, nicht Collins. Ein ungewöhnlicher Name. Einen, den man nicht so schnell vergaß. Der noch vor einem Monat durch die nationale Presse gegeistert war. Seine Miene hatte sich verhärtet. Die Falten um seinen Mund waren tiefer geworden, dann hatte er den Blick gehoben. Das reichte. Ich hatte den Karton geschnappt und war verschwunden.

Diesen Blick hatte ich satt.

1

Ich war in meiner mittlerweile vertrauten Verandaecke an der Hauswand auf einer alten Decke eingeschlafen, als ein Schatten über mein Gesicht fiel. Erschreckt fuhr ich hoch und griff nach meiner Pistole, überzeugt, jemand wolle mich angreifen. Doch es war nur Sean.

»Was für ein trauriger Anblick«, sagte mein Anwalt. Die Morgensonne strahlte hinter seinem Rücken hervor.

»Sie sehen aus wie ein Engel«, sagte ich.

»Wieso schlafen Sie hier draußen?«

»Weil es herrlich ist.« Ich seufzte und streckte mich. Das war nicht gelogen. Es war traumhaft, die heißen Nächte unter dem Moskitonetz auf der Veranda zu verbringen. Donnergrollen in der Ferne. Lachende Kinder, die irgendwo am Ufer Lagerfeuer machten. Außerdem war die alte Decke fast so dick wie die Matratze in der Zelle.

Nachdem Sean sich vergeblich nach einem Stuhl umgesehen hatte, auf dem er sein feinbetuchtes Hinterteil hätte parken könnte, wählte er schließlich einen Platz auf der Stufe. Er stellte die beiden Pappbecher mit Kaffee und seine Tasche neben sich ab und wischte pingelig über den Holzboden. Der Mann hüllte sich stets in Seide, selbst hier im schwülen Cairns. Ich ließ mich neben ihm nieder und kratzte mich am Kopf, um richtig wach zu werden. Woman hauste mit ihren Küken in einem seitlich gekippten Karton in der Verandaecke, die Öffnung hatte ich mit einem Handtuch verhängt. Ihr lautes Fauchen ließ Sean herumfahren.

»Was ...?«

»Das ist eine Gans«, erklärte ich. »*Anser domesticus*.«

»Ach so. Ich dachte schon, Sie hätten sich eine Schlange zugelegt.« Die Hand des Anwalts wanderte zu seiner Krawat-

te, die er mit besänftigenden Bewegungen glattstrich. »Was zum Teufel machen Sie mit einer Gans?«

»Es sind mehrere Gänse. Ist 'ne lange Geschichte.«

»Ja, das überrascht mich nicht.«

»Was machen Sie hier? Seit wann sind Sie hier?«

»Seit gestern. Ich bin auf dem Weg nach Cairns, da wollte ich kurz vorbeikommen. Einer meiner Klienten hat sich abgesetzt. War wegen eines Sexualdelikts auf Bewährung frei, jetzt muss ich ihn überzeugen, mit mir zurückzukommen. Alle verschwinden Richtung Norden.«

»Wenn man was zu verbergen hat, versteckt man sich besser dort, wo's warm ist.«

»Ja ja.« Sean sah mich an. »Ich habe gute Neuigkeiten, Ted. Abgesehen von einem feinen Carepaket für meinen Lieblingsklienten überbringe ich hiermit die Nachricht, dass man Ihr Vermögen offiziell freigegeben hat.«

Mein weißhaariger Anwalt drückte mir eine Tüte mit Geschenken in die Hand: Bücher und diverse Delikatessen. Ich erzählte ihm lieber nicht, dass ich gar keinen Kühlschrank besaß. In seiner Tasche steckte ein fetter Umschlag vom Umfang eines Wörterbuchs. Er reichte mir einen Kaffee, herrlich duftend, allerdings nicht mehr heiß. Kein Wunder, denn der nächste Laden, in dem man Kaffee zum Mitnehmen bekam, lag mindestens zwanzig Minuten entfernt. Aber egal. Trotz der furchteinflößenden Formulare und des kalten Kaffees war ich hochofregut, Sean zu sehen. Einundzwanzig Millionen Menschen in Australien hielten mich für schuldig. Nur ein Anwalt in feinem Zwirn tat das nicht.

»Ich nehme an, die Formulare sind von Kelly?«

»Anpassungen an die Scheidungsvereinbarung. Wieder mal. Wortklaubereien. Reine Hinhaltetaktik.«

»Man könnte fast meinen, sie will sich gar nicht von mir trennen.«

»Ich glaube eher, sie lässt Sie gern zappeln.«

Ich trank meinen Kaffee und blickte hinaus auf die Sumpflandschaft. Flach wie Glas lag sie da, die gegenüberliegenden Berge blau im Morgendunst.

»Und was ist mit ...?«

»Nein, Ted. Das Sorgerecht ist nicht eingeschlossen. Damit kann sie sich Zeit lassen.«

Ich strich mir übers Kinn. »Vielleicht sollte ich mir einen Bart wachsen lassen.«

Wir betrachteten den Horizont.

»Sehen Sie sich an«, sagte Sean plötzlich, »ich bin stolz auf Sie. Ein alleinstehender, gut aussehender Mann Ende dreißig, der noch mal neu anfängt. Sie haben ein Haus und sogar Haustiere, wenn auch ein paar zu viele. Sie stehen nicht schlechter da als die meisten anderen da draußen.«

Ich schnaubte. »Wer's glaubt, wird selig.«

»Ich mein's ernst. Sie haben die Chance auf einen Neuginn. Tabula rasa.«

Träum weiter, mein Freund.

»Sind das Wachgänse?«, fragte er auf einmal unvermittelt.

Zuerst wusste ich nicht, worauf er hinauswollte.

»Die Nazis benutzten Gänse, um ihre Konzentrationslager zu bewachen«, erklärte er.

»Tatsächlich?«

»Darf ich mal sehen?«

Ich machte eine Geste in Richtung Karton. Er näherte sich vorsichtig, ging in die Hocke und streckte die manikürten Finger nach dem Handtuch aus. Der Mann trug Socken mit Hahnentrittmuster. Wahrscheinlich aus Alpaka. Aus dem dunklen Versteck ertönte ein Kieksen. Sean lachte.

»Wow«, sagte er.

»Leben sie noch?«

»Sieht so aus.«

»Ich werde sie mästen und braten. Die Küken kommen aufs Brot.«

»Haben sie schon einen Namen?«

»Moment. Wie wär's mit Weiß, Sauerteig, Vollkorn, Mehrkorn.«

»Bevor es so weit kommt, kriegen Sie hoffentlich Ihren Hintern hoch.« Er setzte sich neben mich. »Suchen Sie Arbeit?«

»Nein, es ist noch zu früh.«

Die Gänseküken piepsten und raschelten im Karton herum. Krallen auf Pappe.

»Würden Sie mir einen Gefallen tun?«, fragte Sean.

»Kommt drauf an.«

»Treffen Sie sich mit einem Mädchen namens Amanda Pharrell. Sie wohnt hier im Ort.«

»Ich soll mich mit einem *Mädchen* treffen?«, fragte ich ungläubig.

Sean seufzte und lächelte beschwichtigend. »Mit einer Frau. Könnten Sie sich bitte mit dieser Frau treffen?«

»Wer ist das?«

Sean zuckte die Achseln. »Einfach eine Frau.«

»Wozu soll das gut sein?«

»Fragen über Fragen. Tun Sie einfach, was ich Ihnen sage. Sie wird Ihnen guttun, ganz einfach. Es geht nicht um eine romantische Bekanntschaft, sondern um ein harmloses Treffen.«

»Nichts Romantisches?«

»Nein«, sagte Sean.

»Was zum Teufel ist es dann?«

Sean lachte. »Meine Güte, Ted«, sagte er. Dann kam der altbekannte Spruch, den er auch gebracht hatte, als er mich auf die Verhandlung vorbereitete. »Ich bin Ihr Anwalt. Fragen Sie nicht, tun Sie's einfach!«

Ich schwieg.

Wir unterhielten uns noch eine Weile über seine Angelegenheiten in Cairns und die Dauer seines Aufenthalts. Sean schwitzte in seine Seidenhose. Die hinterhältige tropische Sonne, die sich durch die feuchte Luft herabstahl, hatte dem arglosen Mann aus Sydney bereits die Nase verbrannt. Nach nur einem Monat auf der Veranda mit gelegentlichen Ausflügen ins Einkaufszentrum, um meine Whiskyvorräte aufzustocken, war meine Haut schon tiefbraun. Das würde mir hoffentlich bei der Integration behilflich sein und dazu führen, dass in mir niemand mehr den Mann erkannte, der wochenlang die Titelseite des *Telegraph* geziert hatte. Diesen breitschultrigen, brutalen Kerl im Anzug, der mit gebeugtem Haupt und gefängnisbleich an der Tür zum Gerichtssaal stand. Ein Bart wäre auch nicht schlecht. Und Zeit. Davon hatte ich genug.

2

Ich hatte unzählige Erinnerungen. Und alle waren falsch. Nachträglich inszeniert, zusammengesetzt aus Bruchteilen, Anklageschriften, Zeitungsartikeln und dem, was man mir während der Untersuchungshaft zugeflüstert hatte. Einige Versatzstücke stammen sicher aus meinen Alpträumen – möglicherweise wirkte der herannahende Sturm gar nicht so bedrohlich, und ihre Augen waren nicht so groß und schön. Doch diese tragischen Momente haben sich mir mit nahezu surrealer Schärfe ins Gedächtnis gebrannt. Kein Produkt der Geschichte, sondern der Fantasie, gewoben aus vielen bunten Erzählsträngen. Nichts kann das Gespinnst zerstören, selbst wenn sich einzelne Fasern nach Jahren zu

lösen beginnen und kleine Löcher aufreißen würden. Ich glaubte daran. Obwohl ich wusste, dass es nicht stimmte.

Sie stand am Straßenrand, auf exakt derselben Höhe wie die Leitpfosten, die sie kaum überragte. Sie war dreizehn, sah aber aus wie zehn. Das Mädchen war so blass und ihr Haar vom Licht der grellen Nachmittagssonne so hell erleuchtet, dass sie fast mit den Pfosten verschmolz wie ein weißer Wachposten am Rand des einsamen Highways. Zuerst sah ich sie gar nicht, sondern nur die Bushaltestelle und die Furchen, die die großen Fahrzeuge in die trockene Erde gegraben hatten. Ich verlangsamte mein Tempo und bog vom Highway in die Haltebucht ab. Das Mädchen stand nur zehn bis fünfzehn Meter von meinem Wagen entfernt.

Aus südlicher Richtung kam ein blauer Hyundai Getz und fuhr an uns vorbei. Am Steuer saß Marilyn Hope, 37, daneben ihre Tochter Sally, 14. Beide würden später aussagen, mein Wagen habe »plötzlich den Highway verlassen« und sei »direkt vor dem Mädchen« zum Stehen gekommen. Das sei um zwölf Uhr siebenundvierzig gewesen. Sally Hope könne den Zeitpunkt so genau benennen, weil sie just in jenem Moment auf die Uhr neben dem Tacho geschaut und errechnet habe, dass ihr noch dreizehn Minuten bleiben würden, um pünktlich zur Tanzstunde zu erscheinen.

Erst als ich ausstieg, entdeckte ich das blasse Mädchen am Straßenrand. Es sah mich an. Sein rosafarbener Rucksack lag am Boden neben ihm.

Wo kommt die denn auf einmal her?, war mein erster Gedanke.

Dieses nervige Geräusch muss aufhören, mein Zweiter.

Der bezog sich auf meine Angel, die während der Fahrt permanent gegen die Heckscheibe meines Corolla geklackert hatte. Ich öffnete die linke Fondtür, kletterte halb hinein, und zog Angel und Spinnerkasten über den Sitz zu mir

herüber, sodass der Griff in den Spalt zwischen Rückbank und Fahrersitz rutschte und die Rutenspitze die Scheibe nicht mehr berührte.

In diesem Moment passierte ein roter Commodore die Haltestelle. Der Fahrer Gary Fisher, 51, in nördlicher Richtung auf dem Highway unterwegs, war Zeuge Nummer drei. Bei der Befragung würde er zu Protokoll geben, mein Wagen habe mit geöffneter, linker Fondtür auf dem Seitenstreifen gestanden. Die offene Tür sei dem Mädchen am nächsten gewesen.

Auf dem Boden hinter dem Fahrersitz stieß ich zwischen allerlei Müll und Pappbehältern auf ein Erinnerungsschreiben meiner Kfz-Versicherung. Ich lag halb auf der Rückbank, als ich das blassgrüne Schreiben las.

Zu diesem Zeitpunkt war Michael Lee-Renalds, 48, mit seinem Lastwagen in südlicher Richtung auf dem Highway unterwegs. Zeuge Nummer vier. Wie Gary würde er später aussagen, er habe meinen Wagen mit geöffneter Fondtür neben dem Mädchen stehen gesehen. Ein großer, breitschultriger Mann, dessen Beschreibung auf mich passte, hätte halb auf der Rückbank seines Wagens gelegen.

Ich richtete mich wieder auf, stopfte das Schreiben in die Hosentasche. Dann sah ich das Mädchen an. Es beobachtete mich. Mittlerweile hatte Sprühregen eingesetzt und der auffrischende Wind zerstob die feinen Tropfen, die im Sonnenlicht um sie herumtanzten wie winzige goldene Insekten. Sie kickte im Schmutz herum, spielte mit dem Saum ihres dunkelgrünen Rocks, und wandte sich schließlich ab. Das Mädchen war ziemlich mager, daran erinnere ich mich noch am deutlichsten. Genau das hatte ich der Polizei bei den ersten Verhören immer wieder gesagt. Sie war mager, ja dürr, und blass. Was ich sonst noch wusste über das Mädchen, das mein Leben ruiniert hatte, stammte von den Pro-

zessfotos. Die großen Zähne kannte ich von den Aufnahmen »vor dem Angriff«. Daher wusste ich auch, dass sie beim Lächeln die Nase krauszog.

An diesem fürchterlichen Tag stand ich am Straßenrand und spähte zum Horizont, wo sich der Himmel über den Bäumen dunkellila verfärbt hatte.

»Gleich gießt's«, sagte ich.

Ein roter Kia, in südlicher Richtung unterwegs, fuhr an uns vorbei. Darin saßen die Schwestern Jessica und Diana Harper, vierunddreißig und sechsunddreißig Jahre alt. Zeugen Nummer fünf und sechs würden später angeben, sie hätten mich mit dem Mädchen sprechen sehen. Allerdings könnten sie keine genauen Angaben darüber machen, ob die Seitentür offen oder geschlossen gewesen sei. Es war zwölf Uhr neunundvierzig.

»Ja«, erwiderte das Mädchen.

»Kommt dein Bus bald?«, fragte ich.

»In einer Minute«, sagte sie lächelnd. Dabei zog sie die Nase kraus. Oder auch nicht. Ich weiß es nicht mehr.

»Dann ist ja gut«, sagte ich. Zwei weitere Fahrzeuge mit mehreren Zeugen fuhren an uns vorbei, die sich allerdings nicht einig waren, ob ich dem Mädchen mit der rechten Hand zum Abschied gewunken oder es zu mir hergewunken hatte. Die Zeugenbefragung zu diesem einen Punkt dauerte drei ganze Tage.

Am Ende einigte man sich darauf, dass ich vor der Fondtür gestanden und eine nicht klar einzuordnende Handbewegung gemacht hatte. Vor der Tür, die dem Mädchen am nächsten gewesen war.

Ich ging zur Fahrertür zurück, stieg ein, ließ den Motor an und fuhr davon. Warf keinen Blick zurück.

Um zwölf Uhr zweiundfünfzig kam der Bus. Das GPS-System des Fahrzeugs protokollierte den genauen Zeit-